

Von Zwanzig bis Dreissig

Th. Fontane

December 10–21, 2013

Ende des Jahres 1898 schrieb Fontane kurz vor seinem Tode folgende Aufzeichnungen nieder. Man weiss auch nicht, ob sie für die Veröffentlichung gemeint waren oder nicht; und falls sie dafür gemeint waren, ob sie so in der endgültigen Form gelassen wurden. Man bekommt den Eindruck, dass es sich um Arbeitsmaterial handelt. Es hat etwas Skizzenhaftes an sich, es ist offensichtlich nicht durchgearbeitet; vieles ist einfach langweilig. Es ist wie eine Erzählung am Mittagstisch. Manches was in der Gegenwart entzückend ist, Auge in Auge sozusagen aus dem Moment, scheint ziemlich platt auszufallen, wenn es gedruckt ist. Die Jahre nach 1850 waren für Fontanes Leben ganz entscheidend, wie die Jugendjahre natürlich fast immer sind. Am Anfang war er ein Apothekerlehrling, der seine Studien und Arbeit in verschiedenen Städten wie Neuruppin, Leipzig, Dresden und schliesslich in Berlin gemacht hatte. Aber an der Naturwissenschaft hatte er kein besonderes Interesse; es war die Literatur, die seine wahre Leidenschaft erweckte. Die Arbeit in den verschiedenen Apotheken war nicht besonders anstrengend und es gab ausserhalb der verlorenen, gestohlenen Stunden auch Musse. Durch die Verbindungen seiner Mutter war ihm eine besonders günstige Anstellung als Privatlehrer in einem neu gegründeten Diakonissen-Krankenhaus (Bethania) angeboten worden. Sein Auftrag war, zwei Diakonissen in Pharmakologie zu unterrichten, d.h. in Chemie und ein wenig Botanik. Seine Kenntnisse darin waren zwar beschränkt, aber er meinte, dass das ein Vorteil sei, denn es wäre viel einfacher, die Übersicht eines Stoffes zu vermitteln, wenn man unbelastet von allzu vielem Wissen ist. Freilich kann man einen schon Gelehrten nicht weiter ausbilden, aber für den Anfänger, der nur eine Einführung und Orientierung verlangt, wäre es nach Fontane ausreichend. Es ist kaum erstaunlich, dass der junge Apotheker, um die zwei Damen nicht zu langweilen, seine Reden über den Stoff mit vielen Anekdoten garnierte. So fing er zum Beispiel, wenn er den Sauerstoff erklären musste, mit Geschichten von Priestley und Scheele an, der nicht nur Schwede war, sondern auch ein Deutscher.

Am meisten dramatisch während dieser Zeit war jedoch tatsächlich der 18. März 1848. Ein Tag, der nur durch das einzige Datum ohne Jahr (wie *Nine eleven*) im Gedächtnis zu bewahren war. Es war ein Tag von Revolution und Aufruhr. Fontane, als junger Mann, nahm mit besonderem Enthusiasmus an der stürmischen Besetzung eines Theaters teil. Mit den altmodischen Gewehren, die als Zubehör gedient hatten, hatte man versucht, die Leute zu bewaffnen. Beim Laden eines Gewehres mit Pulver und Patronen erschrak Fontane, als er von hinten hörte: Na, hören SieÉ. Er kam sofort zur Besinnung und zur Erkenntnis, dass es reiner Unsinn wäre, einen Angriff gegen eine wohlbewaffnete Armee mit disziplinierten Soldaten auszuführen. Es ist gewiss etwas sehr schönes mit dem Heldentum, aber es bedarf Sinn und Verstand, echt zu sein. Falls diese fehlen, ist nichts übrig als sinnlose Dummheit. Er schämte sich und von da an beschränkte er seine Teilnahme auf die eines Beobachters. Das Militär hatte während der Nacht eine Aktion gemacht, aber am nächsten Tag hatte der König den Rückzug der Truppen beordert. Man hatte das als einen Sieg des Aufruhrs

aufgefasst. Diese Auffassung hatte Fontane doch nicht geteilt; er hatte es als eine königliche Gnade aufgefasst. Eine Gnade, die der König jeden Augenblick zurücknehmen konnte. Fontane war überzeugt, dass eine wohldisziplinierte Truppe absolut unbesiegbar sei, auch wenn die Tapfersten unter den Gegnern waren. Er gesteht, diese Auffassung während vierzig Jahren behalten zu haben, bis er die Enthüllung der Erinnerungen General von Gerlachs gelesen hatte. Von ihm erfuhr er, dass General Prittwitz dem König berichtet hatte, dass heute und morgen und noch einen Tag er glaube, die Sache noch sehr gut halten zu können. Aber freilich nicht viel mehr. Und am Ende ist Fontane zu der Einsicht gekommen, dass ein Volkshaufen auf die Dauer einen grossen Vorteil hätte, einen Vorteil, der sich mit der Zeit vergrössert. Fontane hatte natürlich die Fähigkeiten eines Reporters. Er hat sofort einen längeren Bericht geschrieben und ihn seinem Vater mit der Post gesandt. Dieser Brief war eine der ersten Nachrichten ausserhalb Berlins, und sein Vater, voll von Neugier, hatte sofort bei seiner persönlichen Anreise geantwortet. Vater und Sohn hatten sich getroffen, um alles zu überlegen, was eigentlich geschehen sei. Wie schon erwähnt schildert Fontane Erinnerungen an Menschen, denen er während seiner Jugend begegnet war. Man bekommt einen Katalog von Namen und Schicksalen, die dem Leser unbekannt sind. Das ist ja wie gesagt ein bisschen langweilig. Sie sind alle, mit Ausnahme von seinem Onkel und seiner jungen Tante, Mitglieder der literarischen Vereinigungen, wo Fontane daran teilnimmt. Es handelt sich hauptsächlich um Gedichte, vom Verfasser vorgelesen. Dichtung war in dieser Zeit anders als heute. Dichtung war eine Kunst, aber auch ein Kunsthandwerk nicht so viel ein persönlich existenzieller Ausdruck wie eine formale Leistung, die man wegen ihrer Reime und Rhythmus beurteilen sollte. Freilich war ein persönlicher Stil wichtig. Wie Fontane bemerkt, es ist notwendig, dass man sofort Ah, es ist der erkennt. Es kann sehr gut sein, aber wenn es auch zehn Andere sein könnten, wäre so etwas überflüssig. Der Tunnel, wovon die meisten Porträts stammen, war die vornehmste aller Vereinigungen, in denen Fontane Mitglied war. Diese zeichnete sich durch ihre adligen Offiziere aus, die manchmal in Kreisen des Hofes verkehrten und sich mit der Dichtung zum Vergnügen beschäftigten. Von einem gebildeten Mann aus dem 19. Jahrhundert verlangte man, dass er viele Sprachen beherrschen konnte, ein Instrument zu spielen wusste, auch dass er des Zeichnens fähig war und Gedichte schreiben konnte, wenn die Umstände so etwas forderten. Die Beurteilung von Gedichten war der Kennerschaft von Wein, Weibern und Pferden etwas ähnlich. Fontane gehörte, vermutet man, den wenigen an, die sich von den übrigen Dilettanten unterschieden. Häufig wurde ihm angeboten, ein Gedicht oder eine Ballade vorzutragen, und er bekam dafür oft Lob, nicht selten auch Preise. Theodor Storm war ein Rivale und über diesen 'Freund' hat er nicht allzu viel Lobenswertes zu berichten.

English Version:

Those memories of the formative years between twenty and thirty, intended no doubt as a continuation of his *Kinderjahren* were written down shortly before Fontane's death. They have a rather raw and unpolished character, not so much as to language as to general organization. While his childhood memories made up an arresting narrative, those are more in the nature of reminiscences following a stream of consciousness, thus in spite of frequent allusion to dates the chronological flow is continually checked. Anyway it is clear that Fontane is an an apothecarian apprentice a task for which he may not be as

unsuited for as indifferent to. His real love is of course literature at which he tries his hand at an early age, not without success. How thrilling is it not to see your name in print, especially when you are very young. It is a confirmation, if any, of not only your present existence, but the promise of its immortality, however, obscure. As a result he gets involved in various literary societies, at first rather marginal and amateurish, then finally in the Tunnel, a rather extended club of people from high society. It is not clear how he got access to this exclusive society, which must have been a boost to his career. The greater part of the memoirs consists in recollection of various personalities he has met in his life, with follow-ups of the continued course of each acquaintanceship. The basic problem is that this degenerates into a mere catalogue, and while the names are mostly unfamiliar, (a testimony to the futility of fame and recognition, the greater part of those names being once respected during their life, but a matter of indifference to posterity), they tend not to stick in memory, one fate indistinguishable from the other, however interesting. One may point to his thumbnail sketch of a certain Hugo von Blomberg, whose literary output was very competent, but who lacked that mark of personality, that particular style, which makes you think of a piece. This must be by *him*. In the same way none of these sketches distinguish itself from any other. There are of course exceptions, the most notable being that of Storm, a fellow writer, whose literary endeavors are subjected to the harsh verdict of the author, and Bernhard von Lepel, who seems to have intervened beneficially in Fontane's literary career.

However boring the cataloging of characters may be individually, sociologically the various portraits add up as a reflection of the tenor of the times. Not as arresting as in a literary evocation, yet as a historical document of undeniable interest. As to the literary meetings, the notable thing is the importance poetry played. In fact this being the *raison d'être* for the formation of such societies in the first place. Nowadays poetry is a rather marginal affair, written mostly as a form of personal expression creating its own set of standards according to which it should be judged. In the 19th century it was expected of a well-rounded personality not only to speak a variety of languages, to play an instrument, to draw passably, but also to be able to turn out verse when required. This made of course for a very knowledgeable public to judge and encourage artistic endeavors and performances. Thus poetry was a matter of formal skill wedded to interesting topics and imbued with a personal style. That provided the means of its judgment. Was the tone right, the rhymes not contrived. Did it have flow, and did it engage? There were different kinds, the ballad being a favorite of Fontane. Thus you judged a piece of poetry as you would judge a piece of music, or why not a wine? Craftmanship played a large part in the writing of poetry. A large part of the memoirs are devoted to the reviews of the poetry presented. Clearly Fontane exercised a lot of authority and was given many an opportunity to present his stuff, often resulting in praise and even the intermittent prize.

The memoirs may be read as historical documents. Particularly interesting are the reactions of Fontane to London, where he spent a few years in the 1850's. London had its slummy parts, where you should not dare to tread, and one interesting vignette, concerns a trip by cab back from a visit in southern London to their home in northern London. Normally they availed themselves of public transportation (buses, the first underground line was not opened until 1863), but the hour was late. To his horror Fontane noticed

that the cabdriver, whether by design or by accident, went straight through the bad area without taking the usual detour. He feared for his life and that of his sleeping wife, whom he did not have the heart to wake up. Nothing bad happened, and they could safely arrive at their home.

But the most dramatic event during the ten year period ostensibly the subject of the memoirs was March 18, a date like nine-eleven, in no need of a qualifying year. The February revolution of Paris spread to Berlin. There were uprisings, barricades built, a storming of a theatre, in which Fontane took part. The theater was raided for all its old-fashioned rifles which were normally used as props, and Fontane was handed one himself. The mob, of which he was an excited part, went out in search of ammunition, which they found. But when the author was about to load his weapon, he heard a voice behind him 'come on...' and he realized that he was engaged in foolhardiness. What did he and his fellow revolutionaries expect to achieve against a well-armed and disciplined professional army? Nothing of course. True hero ship, which he might strive for, presupposes some common sense, otherwise it is but a pointless spectacle. Chastened and humbled he gave up his rifle and from then on his role would be strictly that of an observer. And he did observe and came to the conclusion that the whole uprising was driven by nothing than blind enthusiasm. The mob was an easy target for the army. So when the next day it was announced that the king had ordered a retreat of the army, he could not join in the general excitement and proclamation of victory. What victory? The king had decided out of the goodness of his heart to withdraw. This act of benevolence could be withdrawn at any time he would think fit. To his sadness the author realized that an uprising against a government with a professional force is a doomed business. This conviction he kept for forty years, he tells his readers, until he read the memoirs of the general von Gerlach, in which it was revealed that the king had been given the advice to withdraw, because the army may only keep control for a day or two. This shattered his conviction and he realized that in a popular uprising, in the long run the advantage lies with the people.

True to his character, Fontane wrote a long letter of the events to his father, and as it would turn out, his letter were among the first news of the uprising that reached the provinces. His father was sufficiently excited by the news to get on the first train to Berlin to find out for himself. And father and son were once again reunited.